



XXVIII. Kapitel.

Wie der Schmied Dohme seine Tochter holen wollte.

**I**n der Schmiede zu Tündern herrschte um diese Zeit nur Trauer; von Tage zu Tage erwarteten die Eltern die Rückkehr ihres Kindes, aber Grete kam nicht.

„Was mag sie wohl abhalten die Stadt zu verlassen,“ fragte die Mutter; „sie hat Dir doch versprochen, bald wieder zu kommen und endlich wird sie sich doch wohl satt gesehen haben an den dortigen Herrlichkeiten!“

„Es scheint doch nicht so,“ erwiderte der Schmied; „sie hat gar zu viel Berstreuung, täglich sieht sie etwas Neues und darüber vergißt sie uns, das undankbare Kind.“

„O sage das nicht,“ rief die Mutter; „gewiß hat sie uns noch lieb, wie sollte sie uns vergessen; das ist ja gar nicht möglich; sag' nur das nicht wieder, Mann, das macht mir sonst das Herz zu schwer; unser einziges Kind sollte uns vergessen? nimmermehr!“

Der Schmied seufzte und schwieg; nach einiger Zeit sprach er: „So viel ist gewiß, daß es ihr dort außerordentlich gut gefällt, sonst wäre sie ja lange wieder hier; mir scheint aber notwendig sie nun zu holen, denn von selbst kehrt sie nicht zurück, wie wir sehen; je länger sie aber da ist, desto mehr gewöhnt sie sich an das Leben in der Stadt in einem reichen Hause und desto unzufriedener wird sie sich hier fühlen. Die Familie des Ratsherren können wir dadurch nicht kränken, denn sie ist lange genug dort gewesen und ich fürchte, sie wird ihnen bald